

I. 192.

Silvia Schwarz

Ühlingen-Birkendorf

Der Totengräber sprang in Opas Grab

*Sie erlebt das Kriegsende 1945 mit fünf Jahren in **Ühlingen-Birkendorf**. Ihr Opa stirbt am 1.4.44, als die Familie wegen Fliegeralarm im Keller sitzt. Er stirbt im Bett. Die erste Bombe trifft den Friedhof, wo gerade der Totengräber das Grab des Großvaters schaufelt: er springt zu seinem Schutz in das Grab. Opa fehlt ihr: er hat sie immer in den Kindergarten gebracht. Im Haus zwei evakuierte Frauen aus **Hamm/Westfalen** mit ihren Kindern. Genug zu essen. Dann der Ortpolizist mit der Glocke: weiße Fahnen raushängen! Gegen Mittag rollen einige LKW und Jeeps durch das Dorf, Männer mit Ferngläsern. Tags darauf mit dem kleinen Schäferhund und der Mutter auf dem Kartoffelheld. Dann Pferdegetrampel und Singsang: dunkelhäutige Männer, die neben ihren klapprigen Pferden gehen, welche zum Teil schwere Lasten tragen: „Die Männer mit den glänzenden Goldzähnen, es waren Marokkaner, ließen uns in Ruhe.“*

Es sind fast 60 Jahre vergangen, seitdem der schreckliche Krieg zu Ende ist. Die meisten Menschen haben versucht, Elend, Leid und Entbehrung zu verdrängen. Doch in diesen Tagen erinnern uns die Medien, erinnern die noch am Leben gebliebenen Zeitzeugen, erinnern wir, die damals kleine Kinder waren.

Großvater, der mich als kleines Kind begleitet hatte, verstarb am 1. April 1944, da war in unserem kleinen Schwarzwalddorf Fliegeralarm. Wir hatten in der Nachbarschaft einen gewölbten Keller. Dort sollten wir uns in Sicherheit bringen, es war um die Mittagszeit. Mutter wollte nochmals nach Großvater sehen, ihn nicht allein lassen. Doch er hatte in seinem Bett auf seinen letzten Gang gewartet.

Die erste Bombe fiel beim Friedhof. Dort war der Totengräber damit beschäftigt, das Grab unseres Großvaters zu schaufeln. Als die Bombe niederging, meinte der Mann, er habe sein eigenes Grab geschaufelt und brachte sich in Sicherheit, indem er ins Loch sprang.

An die Beerdigung des Großvaters kann ich mich noch gut erinnern. Ich hatte ein Paar neue, blaue Schuhe bekommen, der Schaft war aus Segeltuch, die Spitze schwarz glänzend. Doch bald war der Glanz weg, die Nässe hatte die Pappe aufgeweicht.

Das Leben auf unserem kleinen Schwarzwaldhof ging weiter. Großvater fehlte mir sehr, hatte er mich doch immer in den Kindergarten begleitet und von dort wieder abgeholt, oft recht lange auf der Rathaustreppe auf sein „Meidili“ gewartet.

An Daten und Jahreszeiten kann ich mich nicht erinnern, doch lebten in unserem Haus damals zwei Frauen aus Hamm in Westfalen mit ihren Kindern. Wegen der Bombenangriffe waren sie evakuiert worden. Zu essen hatten wir genug, natürlich war alles ganz einfach. Da wir Landwirtschaft hatten, gab es Milch, Kartoffeln meist gebraten morgens und abends. Brot war Mangelware.

Nun kam der Tag der Befreiung – Machtübernahme durch die Franzosen. Am Morgen ging der Ortspolizist mit seiner großen Glocke durchs Dorf. „Bekanntmachung!“ Wir waren das gewohnt, gab es neben wichtigen Neuigkeiten auch Klatsch und Tratsch zu erfahren. Doch an diesem Morgen hieß es, weiße Fahnen gut sichtbar an jedem Haus anzubringen.

Mutter und ich stiegen auf den oberen Boden des Hauses, dort ist am Krüppelwalm des Daches ein Kippfenster. Hier hängten wir ein großes, weißes Leintuch nach draußen. Es war von der Straße aus gut sichtbar. Wir warteten an diesem Morgen mit Spannung, was nun kommen würde. Gegen Mittag rollten einige Jeeps und LKW durchs Dorf. Männer mit Ferngläsern sahen sich die Häuser an.

Tags drauf war ich mit Mutter auf dem Kartoffelfeld. Wir hatten einen jungen Schäferhund. Mit ihm spielte ich in den Furchen. Plötzlich hörten wir vom Dorf her Pferdegetrappel und einen eigentümlichen Singsang. Wir sahen Reiter, viele dunkelhäutig. Unser Feld war von der Landstraße auf der einen und einem Feldweg auf der anderen Seite umgeben. Schnell wollte ich mich mit „Nero“ verdrücken. Ich versuchte, ihn unter meinem Rock zu verstecken. Doch der Rock eines vierjährigen Mädchens war zu klein, und die Stauden nicht groß genug.

Die dunklen Männer gingen meist neben den klapprigen Pferden. Einige der Tiere hatten von den schweren Lasten wunde Rücken. Sie taten mir sehr Leid! Doch die Sorge um meinen Hund war größer. Die Männer mit den glänzenden Goldzähnen, es waren Marokkaner, ließen uns in Ruhe.

Kurz vor Kriegsende hatten wir im nahe gelegenen Wald ein großes Loch ausgehoben. Dort hatten wir Lebensmittel versteckt. Im Ernstfall wären die Sachen sicher nicht erreichbar gewesen. Doch beruhigend war es allemal, nicht hungern zu müssen!

Sylvia Schwarz